

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 34

Illustration: [s.n.]
Autor: Topa, Malinda

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Je nachdem

Ich verkehre unter anderm in einem Lokal, wo dem Wirt eine ungeheure Begabung – mit Stoizismus gepaart – eignet, an frequenzschwachen Tagen Gründe fürs Ausbleiben der Gäste aufzustöbern und sich damit über das reduzierte Rasseln der Kasse hinwegzutrusten.

Im laufenden Sommer argumentiert der Mann, mit dem ich übrigens befreundet bin, besonders mit dem Wetter. Flauer Freitag? Das ist, sagt er, kein Wunder. Bei solchem Regenwetter jagt man nicht einmal einen Hund auf die Straße; wer soll denn da noch zu ihm ins Restaurant kommen! Flauer Samstag? Kein Wunder, sagt der Mann: Der Tag war sonnig, der Abend milde, und jetzt bummeln die Leute am See oder sitzen in Gartenrestaurants, dieweil er nur über einen geschlossenen Raum verfügt. Flauer Sonntag? Kein Wunder, sagt der Mann, denn: Wenn's um neun Uhr abends zu regnen angefangen hätte, wären die Leute um acht Uhr ausgegangen. Dummerweise stieß Petrus aber schon um halb acht einen Kübel voll Regenwasser um, und die Leute blieben daheim.

Magerer Donnerstag? Also, sagt mein Wirt, das ist ja ein klarer Fall ... nein nein, hat mit Wetter nichts zu tun, das Wetter wäre schon recht ... aber man bedenke bitte: Wir stehen kurz vor Monatsende, und die meisten Leute haben ihren «Zapfen» noch nicht erhalten. Fauler Mittwoch? Herr Wirt nimmt an, das Fernsehen bringe etwas Attraktives, was ja tatsächlich vorkommt. Magerer Dienstag? Jawohl, das hat er sich gedacht; da hat doch etwas Außenpolitisches in der Zeitung gestanden, das den Leuten den ganzen Tag versaute und ihnen den Mumm nahm, abends auszugehen.

Kurzwort, mein Freund, der Wirt, ist ein überaus zufriedener Mensch. Er nimmt's im Geschäft, wie's kommt, freut sich über die guten Tage, nimmt die schlechten gelassen in Kauf und hat noch nie gefragt: «Wo bleiben auch heute die Gäste?»

Uebrigens hat er in der ersten Augusthälfte überhaupt nichts verdient. Er kennt den Grund hierfür wie immer genau, und möglicherweise ist es das einzigmal heuer, daß er mit seiner Begründung recht hat. Denn: Sein Lokal war wegen Betriebsferien geschlossen.

Abzüglich Prozente

Ich verkehre unter anderm auch mit einem Mann, den ich für den Privatgebrauch «Rabatonkel» getauft habe. Einmal nur möchte ich erleben, daß er etwas zum vollen Preis einkauft. Die Aussicht ist äußerst gering.

Zielstrebig knüpft der Gute jahraus jahrein Kontakte und sichert sich dadurch Beziehungen, die es ihm ermöglichen, alles mögliche mit einer Preisreduktion von wenigstens fünf bis vierzig Prozenten einzukaufen. Ob Biergläser oder Rollschinkli, ob Velo oder Auto, ob Rasenmäher oder Rasierapparat, ob Lexikon oder Fernsehtruhe, ob Sitzschoner fürs Auto oder Eiercognac fürs Mammi: Der Rabatonkel weiß immer, wo die Sachen billiger als zum offiziellen Preis zu haben sind.

«Ich habe vorletzten Winter in Arosa jemanden kennengelernt, der mir ... ich habe da einen um sieben Ecken herum mit mir verwandten Mann an der Hand ... ein Kamerad vom Kegelklub «Alle neun» liefert mir jederzeit ... an der letzten Klassenzusammenkunft hat mir ein ehemaliger Schulkollege auf die Schulter geklopft und gesagt: Heinrich, wenn du etwas aus meiner Branche brauchst, nicht wahr, wir haben doch seinerzeit gemeinsam dem Lehrer gelegentlich eine kleine Aufmerksamkeit, vorwiegend einen Frosch, ins Pult gelegt ... mein Lieber, der Aktivdienst hat auch seine guten Seiten; fast dreißig Jahre lang habe ich beim ehemaligen Gefreiten Schübelmeier meine 35 Prozent,

und der Bursche verdient trotzdem noch an seiner Ware ... glücklicherweise kann ich dank der Freundin meiner Frau ...»

Jawohl, jawohl, so kauft der Heinrich ein. Es gibt freilich Dinge, bei denen er sich mit lumpigen fünf Prozenten begnügen muß. «Kleinvieh kackt auch Mist», sagt Heinrich und greift zu, «besser wenig als gar nichts!» Angenommen, der Zürcher Zoo brauche ein fünftöniges Rhinoceros: der Heinrich könnte einen solchen spitznasigen Fleischmocken zu Ausverkaufstarif vermitteln. Und falls ihm, dem Heinrich, dereinst auf Erden das blüht, womit jeder Mensch trotz Herzverpflanzungen rechnen muß ... Ich möchte nichts steif behaupten; aber ich weiß, daß auch ein tüchtiger Grab-Steinhauer zu Heinrichs ausgedehntem Bekanntenkreis gehört. Nicht von ungefähr behauptet Heinrich: «Nur ein Dummkopf zahlt Vollpreise.»

Anfrage mit Echo

Und schließlich verkehre ich auch noch mit einem wohlgezogenen, tüchtigen Polen, der sich in der Heimat mit Hilfe von Fernkursen aus Zürich handelsberuflich weiterbildete, vor Jahresfrist an der Limmat eine Zwischenprüfung und im laufenden Sommer eine Schlußprüfung absolvierte.

Als der Pole – er heißt Lech Zewicki – vor einem Jahr in Kloten ankam, entdeckte er, daß er betreffs Sprachsituation in der Schweiz zeitlebens nie genau ins Bild gesetzt worden war. Wohl wußte er, daß man in der Schweiz vier Sprachen spricht, daß Deutsch mit etwa 70 Prozent dominiert. Indessen war er immer der Meinung gewesen, der Deutschschweizer bediene sich auch im mündlichen Umgang jener hochdeutschen Sprache, die ihm, dem Polen, nach intensivem Studium geläufig war und ist.

Da hörte er Swissairpersonal diskutieren und verstand ungefähr so wenig wie wir, wenn ein Amsterdamer holländisch auf uns einredet. Zewicki zog leicht irritiert und vergrämt Erkundigungen ein, erfuhr erst dann von unserm sprachlichen «Extrazug» und davon, daß wir uns mündlich nur selten mit jenem Hochdeutsch abgeben, dessen sich einst ein Zürcher Stadtpräsident in Berlin bediente, worauf etliche Spree-Athener den Stapi wissen ließen, sie seien erstaunt, daß Schweizerdeutsch ähnlich wie Hochdeutsch klinge ...

Zewicki beschloß kurzerhand, Schweizerdeutsch zu lernen. Er hörte sich daheim in Polen helvetische Kurzwellensendungen für Auslandschweizer an, und der Berner Kurzwellendienst Bern schickte ihm Mundart-Artikel. Indessen: Schweizerdeutsch blieb für ihn ein böhmisches Dorf mit sieben Siegeln, das ihm spanisch vorkam.

In den letzten Wochen nun hat Zewicki unverdrossen die Zeit genutzt, in Zürich unserer Mundart näher zu kommen. Der Zürcher «Tages-Anzeiger», der mit Hilfe von Tonbändern schließlich schon einen jungen Koreaner zum Jodeln mit Peter-Hinnen-Aroma gebracht hat, stellte den Polen seiner Leserschaft vor und ließ wissen, wo der Schuh drücke. Eigentlich erwartete niemand ein großes Echo.

Doch siehe da: Hilfsbereite Idealisten gibt es bei uns immer noch. Dutzende von Briefen zuhanden Zewickis trudelten ein mit Einladungen, Ratschlägen, Hinweisen. Ein ungedruckter Schweizerdeutschkurs für Fremdsprachige war dabei. Ein Rat auch, eher Bündnerdeutsch als einen andern Dialekt zu erlernen. Ein sowohl schweizerdeutsch als auch polnisch sprechender Jurist meldete sich, ebenso eine «zweisprachige» Krankenschwester. Ein welscher Journalist wies auf Broschüren hin, mit deren Hilfe die Genfer im letzten Krieg Schweizerdeutsch lernten.

Etliche Leute anerbieten sich, dem Polen – der übrigens schon fleißig seinen Aufenthalt in Zürich für einen gezielten Flirt mit Zürichdeutsch nutzt – per Tonband dann weiterhelfen, wenn er wieder in seiner Heimat sei. Unter den Bereitwilligen findet sich einer der besten Kenner und Förderer des Zürichdeutschen, ein Professor im Ruhestand übrigens, der sowohl zu Direktkursen in Zürich als auch zu Tonbandaustausch zwischen Polen und der Schweiz samt Korrekturarbeiten bereit ist.

Item: es geht – woran zuerst kaum jemand glaubte – flott fürschi, und Lech Zewicki, der in Bydgoszcz (sprich ungefähr: Bidgoscht!) daheim ist, wird vermutlich innert nützlicher Frist einen schweizerdeutschen Dialekt einigermaßen beherrschen und beim Leeren seines Briefkastens in Bidgoscht öfter freudig ausrufen können: «Poscht bi(d)goscht!»

